

Doris Ingrisch, Marion Mangelsdorf,
Gert Dressel (Hg.)

WISSENSKULTUREN IM DIALOG

Experimentalräume
zwischen Wissenschaft und Kunst



es ist eben nicht kunst und wissen
schaft
sondern es ist ein zwischenbereich

[transcript] Edition Kulturwissenschaft

Aus:

Doris Ingrisch, Marion Mangelsdorf, Gert Dressel (Hg.)

Wissenskulturen im Dialog

Experimentalräume zwischen Wissenschaft und Kunst

November 2017, 270 Seiten, kart., zahlr. z.T. farb. Abb.,
34,99 €, ISBN 978-3-8376-3698-7

Wenn Wissenskulturen aufeinandertreffen, kann das verunsichern: All das, was in der eigenen wissenschaftlichen oder künstlerischen Disziplin als gesichertes Wissen gilt, verliert in inter-, trans- und postdisziplinären Konzepten sowie konkreten Begegnungen an Selbstverständlichkeit. Zugleich können sich dabei Experimentalräume eröffnen, in denen Inhalte anders gedacht und durch alternative Formen und Methoden generiert werden.

Die Beiträger_innen des Bandes gehen in theoretischen Aufsätzen und anhand konkreter und experimenteller Beispiele den Resonanzen wie Dissonanzen, möglichen Berührungszonen, gemeinsamen Potenzialen und neuen Erkenntnisinteressen nach, die sich aus dialogischen Begegnungen – das heißt: im Dazwischen verschiedener Wissenschaften und Künste – ergeben können.

Doris Ingrisch ist Professorin für Gender Studies am Institut für Kulturmanagement und Gender Studies der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Forschungsschwerpunkte: Gender und Cultural Studies, Wissenschaftsgeschichte, Exil-/Emigrationsforschung sowie Qualitative und Experimentelle Methoden.

Marion Mangelsdorf (Dr. phil.) lehrt als Geschäftsführerin der Freiburger Gender Studies inter- und transdisziplinäre Wissenschafts- und Technikforschung.

Gert Dressel (Dr. phil.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF) der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3698-7

Inhalt

DORIS INGRISCH, GERT DRESSEL, MARION MANGELSDORF
Wissenskulturen im Dialog – ein Intro | 7

EXPERIMENTALRÄUME ALS EPISTEMOLOGISCHE UND METHODISCHE HERAUSFORDERUNGEN

MARION MANGELSDORF
»Erstaunlich (und) fremd« – Fokus Kulturdialoge | 25

DORIS INGRISCH, KATHARINA WEINHUBER
Wissenschaft, Kunst & Gender. Skizzen | 43

WILHELM BERGER
Die Künste und die Wissenschaften – eine glückliche Begegnung? | 53

STEPHAN TRINKAUS
»Into the Chthulucene« –
Wissen, Fiktion und Sorge nach dem Menschen | 69

DIALOGKULTUREN ERPROBEN

GERT DRESSEL
Über den voraussetzungsvollen Dialog –
zum Beispiel zwischen Wissenschaften und Künsten | 85

JÖRG HOLKENBRINK, ANNA SEITZ
Die subversive Kraft der Verletzlichkeit.
Ein Dialog über Wissenskulturen und ihre Aufführungen | 97

CORNELIA MUTH

Der Gender-Dialog aus Sicht des Dialogischen Denkens | 111

PRISKA GISLER, MARIA MARSHALL AKA MARIA-THERESIA KANDATHIL

Die Kunstfigur als interferierendes Identitätskonstrukt zwischen Kunst und Wissenschaft (mit Dialog ohne Schnittstelle) | 131

CHRISTINA THÜRMER-ROHR, INES LECHLEITNER

Kontroverse und Dialog | 147

EXPERIMENTALRÄUME ERÖFFNEN UND GESTALTEN

VERENA WINIWARTER

Poesie als Werkzeug der Wissenschaft | 161

ANDREA SICK

Queer: Ein überschüssiger Standard? Zu intermedialen Verwicklungen – eine exemplarische Untersuchung | 177

CLAUDIA WALKENSTEINER-PRESCHL, KERSTIN PARTH

Capturing Intimacy. Inszenierung intimer Momente im Film | 193

CLAUDIA DICHTER, MARION MANGELSDORF

Outer Space. Faszination Weltraum – eine Ausstellung an der Schnittstelle von Kunst und Wissenschaft | 207

ANDREA ELLMEIER

**RaumWissen – KunstWissensRäume.
Zur Topografie einer Bildungsinstitution | 217**

ADELHEID MERS

Thought Catchers. An Artist Talk | 235

BARBARA KRAUS

Zum Raum wird hier die Zeit | 247

Autor_innen und Herausgeber_innen | 263

Wissenskulturen im Dialog – ein Intro

DORIS INGRISCH, GERT DRESSEL, MARION MANGELSDORF

Wissenskulturen im Dialog. Was führt Menschen zu diesem Thema? Und was ist von einem Nachdenken darüber zu erwarten?

Wir befinden uns in einer Welt, in der viele im Grunde zumindest ahnen, dass das hegemoniale Denken, auf dem gesellschaftliche Strukturen und Machtgefüge beruhen, nicht mehr zukunftsweisend sein kann. Die Belastungsgrenzen politischer, sozial-ökonomischer und ökologischer Systeme sind ebenso offensichtlich wie jene der einzelnen Individuen. Die hegemonialen Denk- und Erkenntnisssysteme in einer »Weltrisikogesellschaft«, wie es Ulrich Beck (1997), und in einer »Müdigkeitsgesellschaft«, wie es Byung-Chul Han (2010) genannt hat, geben vor, Probleme zu lösen, obwohl sie sie mitkonstituieren. Es dominieren bestimmte ökonomische und damit anthropologische Modelle, quantifizierende und auf Messbarkeit abzielende Methoden und Evaluationsverfahren sowie Ergebnisse, die vor allem in Zahlen, fixen deduktiven bzw. Entweder-oder-Kategorien und Effizienzkriterien ausgedrückt werden – u.a. als Basis für die Legitimation von Entscheidungen. Auch wenn wir alle (wir Herausgeber_innen und Autor_innen inklusive) Elemente des hegemonialen (westlichen) Denkens in Form diverser Selbstmanagement- und Selbstoptimierungstechniken (Bröckling 2007) schon längst internalisiert haben – es besteht der begründete Verdacht, dass dieses Denken und diese dominante Wissensgenerierungspraxis einer gesellschaftlichen Komplexität mit ihren vielen und vielschichtigen sozialen und kulturellen Zugehörigkeiten und Identifikationen ebenso wenig gerecht werden wie den Herausforderungen und Problemen des 21. Jahrhunderts.

Wenn Gesellschaft heute als – um eine weitere gängige Charakterisierung von Gesellschaft zu bemühen – Wissensgesellschaft bezeichnet wird, also als eine, in der Wissen die Ressource und die Grundlage des Zusammenlebens schlechthin sei, ist freilich die Auseinandersetzung um das, was wir als Wissen begreifen, eine bedeutsame. Was gilt überhaupt als Wissen? Welche

Grundannahmen und welche Akteur_innen gebieten über Einschluss und Ausschluss? Es geht eben auch um Interessen, um Macht und um Dominanz über Welterkenntnis, Weltaneignung und Weltgestaltung (u.a. Junge 2008), um die Hierarchie von Wissen und Wissensgenerierungsprozessen – um eine »Geopolitik des Wissens«, wie es der Direktor des Center for Global Studies an der Duke University, Walter Mignolo, bezeichnet (Mignolo 2002, 110). Unter anderem in Anlehnung an ihn fragen wir, nach welchen dominanten Logiken und in welchen Strukturen Wissen und Erkenntnis generiert werden.

Es geht also nicht nur um das Was, sondern immer auch um das Wie. Hannah Arendt hat in ihrer »Vita Activa« (2007) von einer Herstellungslogik gesprochen. Dabei greift sie auf das Modell des antiken griechischen *Oikos* zurück, also jenes Bereichs, in dem der Hausvater uneingeschränkt über Frau, Kinder und Sklaven herrscht. Hier kann er planen, entwerfen, Wissen schaffen – und die anderen führen aus. Dahinter steckt die antidemokratische Idee, dass der oder die Herrscher jenes »richtige« Wissen haben und generieren, welches es für ein »gutes« und »funktionierendes« Leben braucht. »There is no alternative!«, behauptete Margaret Thatcher als britische Regierungschefin in den 1980er Jahren, um ihre neoliberale Politik zu legitimieren.

Je hierarchischer Gesellschaft, Politik, aber auch Organisationen im Profit- und im Non-Profit-Bereich strukturiert sind, umso möglicher wird eine solche Herstellungslogik bei Wissensgenerierungsprozessen. Das gilt übrigens auch für die Universitäten, die in Deutschland und Österreich in den Nullerjahren mit »Hochschulfreiheitsgesetzen« und »Autonomiegesetzen« neu gerahmt worden sind. Die Universitätsspitzen sind dabei mit neuen Machtbefugnissen über die Denk- und Wissensordnungen an ihren jeweiligen Hochschulen ausgestattet worden; sie können – zwangsläufig ist das aber nicht – zudem *top down* »effiziente«, kennzahlenbasierte privatwirtschaftliche Managementtechniken in Form des New Public Management ausleben.

Die Organisationsformen von Wissen (und Wissenschaft) haben immer Einfluss darauf, was gewusst und erforscht werden kann und darf (Dressel et al 2014). Ein Wissen, das in der Struktur und Organisation einer Herstellungslogik generiert wird, kennt tendenziell weniger Übung in der Wahrnehmung und Wertschätzung für Heterogenität, für die Sichtweisen, Bedürfnisse, Interessen und die Partizipation anderer, für unterschiedliches Denken und für die nicht-hierarchisierte Begegnung derer, die unterschiedlich »ticken« – letztlich für den inter- und transdisziplinären Dialog verschiedener Wissenskulturen aus Wissenschaften, Künsten und anderen gesellschaftlichen Bereichen.

Im Zuge der jeweiligen professionellen Sozialisation, zum Beispiel in einem Studium an einer (Kunst-)Universität, lernen wir ja, wie man »richtig« denkt und »richtig« Wissen professionell generiert (Arnold/Fischer 2004).

Freilich unterscheiden sich die Kriterien der Richtigkeit und Gültigkeit zwischen wissenschaftlichen Disziplinen und auch zwischen den Künsten. Was für die einen richtig ist, ist für die anderen falsch. Wie »Wirklichkeit« und »Wahrheit« gedacht werden, mit welchen Theorien, Konzepten, Begriffen und mit welcher Sprache Wirklichkeit und Komplexität adäquat geordnet werden können und mit welchen Methoden, Zeichensystemen und Darstellungsweisen Erkenntnisse generiert und manifestiert werden – darüber ließe sich endlos zwischen den Disziplinen und zwischen Wissenschaften und Künsten streiten.

Inter- und transdisziplinäre Studiengänge und Fachrichtungen wie bspw. die Gender Studies, die Nachhaltigkeitsforschung oder die Cultural Studies, die Wissenschaftsreflexion als auch Diskurse über gesellschaftspolitische Transformationsprozesse als wichtigen Bestandteil ihres theoretischen und methodischen Repertoires ansehen, gehören dagegen zu denjenigen Fachrichtungen, die bereits seit Jahrzehnten Expertise aufgebaut und Experimentierfreude gezeigt haben, um Transferwissen zu ermöglichen, um also Wissenskulturen in Dialog zu bringen (Mangelsdorf/Pregernig/Kuni 2016).

Hannah Arendt hat der Herstellungslogik übrigens eine Handlungslogik gegenübergestellt. Diese kann unter anderem so verstanden werden, dass Wissen und Handeln über einen kollektiven Reflexionsprozess auf Augenhöhe, letztlich über einen Dialog zwischen Menschen aus verschiedenen Wissenskulturen generiert wird – quasi über eine inter- oder transkulturelle Praxis, die das Expert_innentum, aber ebenso ein Nicht-Wissen unter den Beteiligten gleichmäßig aufteilt. Es gibt also keine Person, auch keine wissenschaftliche oder künstlerische Disziplin, die es besser weiß als andere. An dessen Ende, das immer ein vorläufiges ist, geht jede und jeder anders heraus, als sie oder er hineingekommen ist. Weniger in Projektmanagementsheets, sondern im Dialog findet Erkenntnis statt.

Dialog sei die Kunst, gemeinsam zu denken, hat William Isaacs (2002) gemeint. Aber eine solche Kommunikationskultur ist voraussetzungsvoll. In solchen Prozessen steht nicht die Diskussion (*discutere* = zerschlagen) im Zentrum, wie wir es aus wissenschaftlichen und hierarchischen Settings kennen, sondern ein »Verzeihen«, wie es Hannah Arendt bezeichnet hat. Es geht um eine Haltung von Akzeptanz, wirklicher Neugierde und Verstehen-Wollen für die Sichtweise und das Wissen anderer. Die eigene Wahrheit bzw. die eigenen Wirklichkeits- und Wissenskonstruktionen mögen plausibel und begründet sein, ich muss sie auch nicht über Bord werfen, aber als die allein gültigen und richtigen sollten sie nicht betrachtet werden. So kann ein In-Schweben-Halten, letztlich ein Fließen im Gespräch zwischen einem Ich und Du, wie es Martin Buber genannt hat, entstehen. Dann sind, um hier einen Vergleich

zu bemühen, nicht nur einzelne Noten, sondern deren Verbundenheit, also Musik, möglich – kreativ und wertschätzend sich selbst, den anderen und dem dadurch entstehenden Dazwischen und Neuem zu hören. Damit könnte eine Welt, die stets mit einer spezifischen Brille gesehen bzw. erst, wie es der Philosoph und Quantenphysiker David Bohm (1980) ausgedrückt hat, durch eine bestimmte Art des Denkens fragmentiert wird, wieder zu einer Ganzheit werden.

Mit diesem Zugang wird ein Paradigma, ein Weltbild, auch der Wissensbegriff selbst bzw. ein Wissensverständnis zur Disposition gestellt. Im Dialog der Wissenskulturen können Aushandlungs- und Erkenntnisprozesse in Fluss und in Bewegung geraten, Grenzen verschwimmen, es wird gesucht, erkundet und experimentiert, Zwischenräume und Übergänge entstehen, ja, auch Unschärfen oder Mehrdeutigkeiten. Ein hegemonialer Modus der Wissensgenerierung, der nach Entweder-oder-Kategorien und bipolaren bzw. dichotomen Trennlinien funktioniert, wird damit in Frage gestellt. Heute ist übrigens mehr als deutlich, wie eng dieser Modus mit den Geschlechterzuschreibungen verwoben war und ist, die seit dem 18. Jahrhundert eine Dichotomisierung und Hierarchisierung erfahren haben und bis heute wirkmächtig sind: Mann – Frau, Kultur – Natur, Geist – Körper, Ratio – Intuition, und auch: *hard skills* – *soft skills*. Diese und andere Bipolaritäten wie auch die damit verbundenen hierarchischen Setzungen zu hinterfragen und somit für eine Ebenbürtigkeit zu plädieren, ist nicht zuletzt ein Verdienst u.a. der Gender Studies.

Mit deren Aufmerksamkeit für nichtlineare, nichtbinäre, relationale Sichtweisen von Welt wenden sie den Blick von gedachten Entitäten zu relationalen Dynamiken. Karen Barad brachte mit dem von Donna Haraway bereits aufgegriffenen Begriff der Interferenz ein Konzept zur Weiterentwicklung, mit dem die Prozesshaftigkeit von Seins- und Wissensformen nun im Sinne eines Kontinuums gefasst werden kann (Barad 2007). Über das Denken im Modus des Entweder-oder hinaus werden Vorstellungen eines Denkens in Gleichzeitigkeiten, im Sowohl-als-auch, im Und lebendig (Ingrisch 2012a, 2012b). Im Mittelpunkt dieser Überlegungen befinden sich nicht mehr einzelne Elemente und Formen, sondern Relationen, sodass »die Agentialität der Verknüpfungen und Zwischenräume selbst denk- und sichtbar« (Bath et al 2013, 22) wird. Im Phänomen der Wellen/Überlagerungen, der Interferenzen, wird deutlich, wie Fragloses sich auflösen, Neues entstehen kann.

Eine solche dialogische, ja, demokratisch-partizipative Wissensgenerierungspraxis ist übrigens nicht allein moralischen oder idealistischen, sondern ebenso pragmatischen Gründen geschuldet. »The world has problems, but universities have departments.« (Brewer 1999) Die anfangs angesprochenen Belastungsgrenzen sozioökonomischer, ökologischer und anderer Systeme

werfen Fragen und Problemlagen auf, auf die weder das hegemoniale Denken noch eine einzelne wissenschaftliche Disziplin oder auch »die Wissenschaft« allein eine Antwort hätte (Berger et al 2014). Jede Wissenskultur sieht immer nur einen bestimmten Ausschnitt eines Problems. Der Dialog zwischen verschiedenen Wissenskulturen im Modus einer Handlungslogik, die Schaffung neuer Denk- und Erkenntnisräume auch in experimenteller Form sind geradezu eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Auch eine dialogische Begegnung zwischen Wissenschaften und Künsten, deren Trennung laut David Bohm ohnehin nur eine vorläufige sei (Horgan 1997, 147), kann ihren Teil dazu beitragen.

In diesem Zusammenhang nimmt die Form, also das Wie, wiederum eine ganz wichtige Rolle ein. Wiewohl in den Künsten ein wichtiges Thema, scheinen bestimmte Formen in den Wissenschaften tendenziell zur nicht hinterfragbaren Selbstverständlichkeit geronnen zu sein. Das Bewusstsein dafür, dass auch hier Form vorliegt, die ihrerseits eine große Wirkmächtigkeit besitzt, ist nur mäßig vorhanden und tritt im Streben nach Zugehörigkeit in den Hintergrund. Nichtsdestotrotz ist sie den jeweiligen Systemen, inklusive all ihrer Subsysteme, eingeschrieben, selbst wenn dem Zeitgeist entsprechende Modifikationen vorgenommen und damit neue Normen gesetzt werden. Formen, Formate in den Blick zu nehmen, zu hinterfragen und Neues zu erproben, ist dementsprechend im Dialog der Wissenskulturen ein unabdingbar zu setzender Schritt.

Die Tagungstrilogie »Wissenskulturen im Dialog« am Institut für Kulturmanagement und Gender Studies der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien war der Versuch zu einem solchen Schritt¹. Anliegen war es, zwischen Wissenschaften und Künsten, zwischen Wissenschaftler_innen und Künstler_innen Prozesse in Gang zu setzen, in das hineinzugehen, was wir noch nicht wissen und kennen, in das Inbetween, in das Beyond. In diesem Sinne und im Zusammendenken des Was mit dem Wie haben wir mit den drei Auflagen der Tagung versucht, Experimentalräume zu öffnen, in denen andere Szenarien erprobt und produktiv gemacht werden können – Tagung als ein experimentelles Forschungsformat und als Methode.

¹ Die Tagungstrilogie »Wissenskulturen im Dialog« fand statt am: 17. & 18. Januar 2013 (Untertitel: »Versuchsanordnungen«), 26. & 27. Februar 2015 (Untertitel: »Umkreisungen«) und am 22. & 23. September 2016 (Untertitel: »Interferenzen«). Kooperationspartner_innen der Tagung waren die Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF) der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Wien, Graz), das Zentrum für Anthropologie und Gender Studies (ZAG) der Universität Freiburg und die School of the Art Institute of Chicago. Weitere Infos unter: <https://www.mdw.ac.at/ikm/wissenskulturen-im-dialog> sowie die Videos zu den jeweiligen Tagungen unter: <http://www.mdw.ac.at/mdwMediathek/ikm-Wissenskulturen>.

Wir öffneten einen Raum, der nach Homi Bhabha und Edward Soja (vgl. Bhabha 1994; Soja 1996) *thirdspace* genannt werden könnte – ein Raum von konzeptueller Offenheit, materiell und symbolisch, real und imaginär zugleich, ein Zwischenraum mit Kontakt- bzw. Berührungszonen (Bachmann-Medick/Buden 2008). Wir öffnen diesen Raum als Möglichkeitsraum. Dieser setzt, als Pendant zum Wirklichkeitssinn, den Möglichkeitsinn voraus: »Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muss es auch Möglichkeitsinn geben. [...] Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muss geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte, müsste geschehen; und wenn man ihm von irgendetwas erklärt, dass es so sei, wie es sei, dann denkt er« oder sie: »Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein.« (Musil 1992, 16) Robert Musils Gedanken begleiten uns und viele unserer Kolleg_innen und Freund_innen seit vielen Jahren. Musil kommt zu dem Schluss: »So ließe sich der Möglichkeitsinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen, als das, was nicht ist.« (Ebd.)

THERE ARE ALTERNATIVES!

Jacques Derridas hielt 1998 an der Stanford University einen Vortrag zum Thema »Kunst und Humanities in der Universität von morgen«, später – auf Anregung von Jürgen Habermas – in Frankfurt am Main zum Thema »Die Zukunft der Universität«. In Rückbezug auf diese Vorträge entstand 2010 der Sammelband »Was passiert? Stellungnahmen zur Lage der Universität« (Unbedingte Universitäten 2010). Unter anderem sind hier Positionen aus Wien, Hamburg, Paris, New York, Zürich und Berlin vertreten, um sich sowohl kontrovers über strukturelle Fragen, das heißt »eine demokratische Hochschulreform – jenseits von ›Bologna«« (Alex Dimirović) und »Bildung und Wissenschaft im Kapitalismus« (Emanuel Kapfinger/Thomas Sablowski) als auch über die Rolle derer, die an Universitäten agieren, auszutauschen. So setzt sich Mark Lance damit auseinander, was es bedeutet, Intellektuelle(r) zu sein oder Judith Butler mit »Kritik, Dissens, Disziplinarität«. Mit dem Hinweis auf diese Tradition der kritischen Reflexion akademischer Wissensgenerierung wird deutlich, dass die drängenden Fragen nach Struktur und Selbstvergewisserung in Wellenbewegungen immer wiederkehren. Derridas Forderung einer »unbedingten Universität« hat diese Fragen radikalisiert. Das heißt, eine Universität zu denken, die »bedingungslos, von jeder einschränkenden Bedingung frei sein sollte« (Derrida 2001, 9). Frei bedeutet in seinem Sinne: »[...] eine unbedingte Freiheit der Frage und Äußerung, mehr noch:

das Recht, öffentlich auszusprechen, was immer es im Interesse eines auf Wahrheit gerichteten Forschens, Wissens und Fragens zu sagen gilt« (Derrida 2001, 10).

Derridas Vortrag fordert Generationen von Studierenden und Forschenden, ja, uns alle, dazu heraus, immer wieder neu darüber nachzudenken, was Freiheit und damit Widerstand gegen jede Form von ökonomischer, politischer, rechtlicher oder ethischer Beschränkung für die Hochschulen, was ein »Denken des Unmöglich-Möglichen« (Derrida 2001, 73) heißen kann. Aber auch – und hier holen uns derzeit Debatten über das Postfaktische ein und die weltweit organisierten »March for Science« – wirft er die zentrale Frage auf, welchem Wahrheitsbegriff sich die Academia (noch) verpflichtet sieht. Für den dekonstruktivistischen Philosophen Derrida vollzieht sich die Wahrheit performativ, als Ereignis im Raum zwischen den Anwesenden. Die unbedingte, bedingungslose Universität wird somit zum Ort, an dem Wahrheit stattfinden kann, zum Schauplatz von Wahrheit als eines unbedingten Widerstandes.

ZU DEN BEITRÄGEN IN DIESEM BUCH

Mit den Beiträgen in diesem Buch betreten wir einen Raum der Auseinandersetzung und jenseits der festen Burgen akademischer Wissensgenerierung. Orte im Dazwischen werden aufgesucht, die bereits im Laufe der Tagungstias zu »Wissenskulturen im Dialog« ausgestaltet wurden. In dieser Publikation sind Ansätze von wissenschaftlich und/oder künstlerisch Forschenden versammelt, deren Ansätze zu einem überwiegenden Teil darin interferieren, dass sie gängige Strukturen verließen, um mit ihrer Sprache und ihrem Schaffen zu experimentieren, oder die sich auf Bewegungen der Verflüssigung eingelassen haben. Im ersten Teil *Experimentalräume als epistemologische und methodische Herausforderungen* loten die Beiträge ein »Denken des Unmöglich-Möglichen« (Derrida 2001, 73) aus.

Zu Beginn stellt **Marion Mangelsdorf** in »»Erstaunlich (und) fremd« – Fokus Kulturdialoge« die grundsätzliche Frage, welcher Voraussetzungen es bedarf, um den wissenschaftlichen Diskurs neugierig und dialogisch auszugestalten. In welcher Weise trete ich dem/den Anderen entgegen, wenn sich Erkenntnis als ein gemeinsamer Prozess der Selbst-, Fremd- und Weltwahrnehmung ereignet? Eine Hinwendung weg von einer identifizierenden hin zu einer staunenden Haltung wird befördert. Dass eine solche Haltung jedoch die zeitgenössische »Geopolitik des Wissens« – wie der Südamerikaforscher Walter Mignolo die gängige Wissenspolitik bezeichnet – nicht prägt, sondern von postkolonialen und hegemonialen Strukturen durchzogen ist,

zeigt die Kulturwissenschaftlerin und Geschlechterforscherin Mangelsdorf auf. Aber die Autorin weist ebenso darauf hin, dass sie es für möglich hält, ein im Sinne der Philosophin Ute Guzzoni beschriebenes nicht-identifizierendes Denken auszugestalten, wodurch Andere und Anderes als erstaunlich und fremd erfahren werden können. Fremd jedoch nicht im Sinne eines *othering*, einer Objektivierung, sondern als Anerkennung und Fähigkeit, Andere/s als »unangeeignete/s Andere/s« – von der die Gendertheoretikerin und Filmemacherin Trinh T. Minh-ha spricht – sein zu lassen.

Wie sich eine solche andere Haltung methodisch ausgestalten könnte, dem forscht der darauffolgende Beitrag nach. Mit dem Quantenphysiker David Bohm davon ausgehend, dass die Trennung von Wissenschaft und Kunst nur eine vorläufige sei, versuchen **Doris Ingrisch** und **Katharina Weinhuber** die gemeinsame in zwei Medien gehaltene *lecture performance* in einem Buchbeitrag, dessen Möglichkeiten des Ausdrucks so ganz anders sind, spürbar werden zu lassen. Unter dem Titel »Wissenschaft, Kunst und Gender« bieten sie Skizzen, Text und Bildarrangements zu diese Begriffe Trennendem und Verbindendem. Dabei bewegen sie sich von geschichtlichen Entwicklungen des 18. und 19. Jahrhunderts in die Jetzt-Zeit, spüren den Weltbildern nach, welche die Trennung konstituieren bzw. perpetuieren und tauchen in *interface biographies* ein, in Gespräche mit Menschen, die ein Sowohl-als-auch, ein Und leben. Diese erzählen von einem Sich-nicht-entscheiden-Können, einem Nicht-entscheiden-Wollen für das eine oder das andere, davon also, den Mythos von der Unvereinbarkeit, den Helga Nowotny beschrieb, bzw. den Trennzwang, wie Dieter Wuttke ihn nennt, außer Kraft zu setzen.

Eine eher skeptische Stimme folgt darauf. Viele Publikationen und Vorträge sind derzeit regelrecht von einer Faszination über das Zusammenwirken von Wissenschaften und Künsten getragen. Ist ein Dialog zwischen den Wissenschaften und den Künsten aber wirklich eine so unproblematische Angelegenheit, wie sie in verschiedenen Diskussionszusammenhängen propagiert wird? **Wilhelm Berger** ist diesbezüglich zunächst vorsichtig und fragt: »Die Künste und die Wissenschaften – eine glückliche Begegnung?« Angesichts der ausdifferenzierten und nicht immer kompatiblen Normen in den verschiedenen Wissenschaften und Künsten, also in den verschiedenen Wissenskulturen, braucht das Zusammenwirken künstlerischer und wissenschaftlicher Methoden konkrete Praktiken der Übersetzung. Der Vorgang kann daher nicht deduktiv, von oben herab deklariert, sondern nur induktiv, in und aus der Situation der Begegnung heraus erprobt werden.

In »Into the Chthulucene« – Wissen, Fiktion und Sorge nach dem Menschen« führt uns **Stephan Trinkaus** einen solchen induktiven Ansatz vor, der – orientiert am feministischen Materialismus Karen Barads – die

Destabilisierung des Wissens vorantreibt, das wir in der Regel als gesichert annehmen, um handlungsfähig zu sein. Er möchte Wissen in diesem Sinne vielmehr als ein Teilnehmen am Prozess des Werdens der Welt verstehen und damit als ein Heraussteigen aus der traditionellen Bipolarität. In diesem Sinne wird ein neues Weltverständnis, werden neue Gestaltungsmöglichkeiten von Welt geöffnet, entsteht Inspiration, uns einem Denken zuzuwenden, das Wissen »auf ihr eigenes anderes hin öffnen und ein Wissen nicht über, sondern von der Welt, mit der Welt, als Welt ermöglichen«. Mit Donna Haraways Konzept der »Sympoiesis« kann ein Denken der Verschränkung mit Alterität und der Untrennbarkeit sogenannter fremder Welten bestärkt werden, wie es auch im tentakulären Denken des »Chthulucene« seinen Ausdruck findet.

Über den Dialog reden, ist das eine. Konkrete *Dialogkulturen erproben* ist noch einmal etwas anderes bzw. ein weiterer Schritt, der voraussetzungsvoll ist. Wird dabei doch in einer Praxis, also in einem Tun, mit diskursiven Kommunikationsmustern gebrochen, die insbesondere in einem akademischen Feld gleichsam vertraut wie dominant sind. In diesem zweiten Abschnitt des Buches finden sich u.a. schriftliche Beiträge, die eine konkrete dialogische Praxis in ihren Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen reflektieren und sich dabei zum Teil selbst eines dialogischen Formats bedienen.

Gert Dressel reflektiert den »voraussetzungsvollen Dialog – zum Beispiel zwischen Wissenschaften und Künsten« am Beispiel der Tagungstrilogie selbst, die diesem Buch zugrunde liegt. Aus der Perspektive des Moderators der Tagungen lotet er in einem durchaus kritischen Gespräch mit sich selbst aus, wie in einem universitären Feld, das immer schon vorstrukturiert und hierarchisiert ist, ein dialogischer Ermöglichungsraum geschaffen werden kann – über die Gestaltung eines Rahmens, über konkrete Interventionen, ja, über die Setzung bestimmter Regeln, die ein Zuhören, Nachfragen und In-Kontakt-Treten ins Zentrum stellen. Dass dabei bei den Beteiligten Momente der Überraschung ausgelöst werden, ist durchaus beabsichtigt und Bestandteil eines wechselseitigen Lernprozesses.

Dass es in einem Dialog zwischen Wissenskulturen nicht schaden kann, eine Übung im Überrascht-Werden und letztlich im Verletzt-Werden zu entwickeln, meinen auch **Jörg Holkenbrink** und **Anna Seitz** vom Bremer »Theater der Versammlung zwischen Bildung, Wissenschaft und Kunst« in ihrem gemeinsamen Dialog über »Die subversive Kraft der Verletzlichkeit«. Sie stellen den traditionellen universitären Forschungs-, Lehr- und Lernweisen nichts weniger als das Leben gegenüber, in dem nichts annähernd so linear abläuft wie es Lehr- und Forschungspläne ansonsten vorgeben. Das Theater der Versammlung inszeniert dagegen an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Kunst performative Erfahrungs-, Reflexions- und Lehrangebote, die der

Nicht-Linearität, dem Uneindeutigen, Nicht-Kalkulierbaren und Irritierenden einen legitimen Raum im akademischen Betrieb geben.

Cornelia Muth unternimmt in ihrem Beitrag »Der Gender-Dialog aus Sicht des Dialogischen Denkens« den Versuch, das Dialogische zu verschriftlichen und lässt uns an der Herausforderung der Transformation von einem Medium in ein anderes teilhaben. Denn wie ist es möglich, eine Lebenspraxis in Worte zu bringen, Dialogisches in ein Monologisches zu überführen? Wie kann ein von unendlichen und endlichen Differenzen geprägter Dialog auf dem Papier sich entfalten? Sie betont die Gleichwertigkeit der Anderheiten im Dialog, die eine ebenso wesentliche Rolle wie die Offenheit spielt. Dies in Verbindung mit feministischer Theorie und Martin Bubers Dialogphilosophie zu denken stiftet zunächst einmal Verwirrung. Die Grenzen von Kategorien stehen hiermit auf dem Prüfstand. Wie aber können Anderheiten sonst erfasst werden, welche Ansätze können hier unterstützen, wie kann in diesem Setting ein Gender-Dialog stattfinden, welche Inputs kann hier die Wissenschaft als, wie es mit Blick auf Martin Buber formuliert werden könnte, »Partner_in der Wirklichkeit« bieten?

Ein Dialog lebt von Irritationen, von Phänomenen, die nicht unmittelbar von der einen oder dem anderen Beteiligten gleich kategorisiert, schubladisiert und damit in eindeutigen Erklärungen verbal gefasst werden können. Wenn **Priska Gisler** – Soziologin, Wissenschaftsforscherin und eine Person – mit **Maria Marshal aka Maria-Theresia Kandathil** – einer Kunstfigur – in einen »Dialog ohne Schnittstelle« tritt, wirft das zunächst mehr Fragen als Antworten auf. Denn in ihrem Gespräch geht es weniger theoretisch um »Die Kunstfigur als interferierendes Identitätskonstrukt zwischen Kunst und Wissenschaft«. Vielmehr stellt ihr Dialog fundamentale Fragen an uns Leser_innen mit unseren Konzepten über Identität(en) und Individuum.

In »Kontroverse und Dialog« geht die feministische Sozialtheoretikerin **Christina Thürmer-Rohr** dem Gegensatzpaar von Kontroverse und Dialog nach. Sie konstatiert, dass es uns in zeitgenössischen Diskursen und politischen Entwicklungen zwar nicht an kontroversen Stoffen, aber durchaus an politischen Kontroversen, aber ebenso am Dialog als »mentaler Gastfreundschaft«, wie es Thürmer-Rohr bezeichnet, mangelt. Die Autorin begreift Kontroversen als Motor des Politischen und unentbehrlich für eine Radikalisierung der Demokratie, sie beklagt ihr Ausbleiben als einen Verlust von Engagement und Überzeugungen. Dem entgegen setzt sie das – gemeinsam mit der Pianistin Laura Galatti vor mehr als zehn Jahren begründete – Forum Akazie 3, in dem sie musikalische als auch politische Dialoge wie auch Kontroversen zusammenführen. Die Künstlerin **Ines Lechleitner** hat sie bei einer Probe im Forum Akazie 3 fotografiert und sich damit dem Prozess angenähert, wie die

beiden Frauen einer Polyphonie Raum geben. Thürmer-Rohr und Galatti laden durch überraschende Kombinationen, durch Kontrapunkt, Übergänge, Umkehrungen und Rückholung dazu ein, die eigene Überzeugung wieder zu schärfen.

Dadurch erproben sie nicht nur Dialogkulturen, sondern zeigen exemplarisch und ganz konkret auf, was es bedeuten kann, wenn – wie im letzten Abschnitt dieses Buches benannt – Beiträge *Experimentalräume eröffnen und gestalten*.

Verena Winiwarter eröffnet mit ihrem Beitrag »Poesie als Werkzeug der Wissenschaft« in besonders eindrucksvoller Weise einen Experimentalraum, da sie am Beispiel der Umweltwissenschaften darauf aufmerksam macht, wie sich Inhalt und Form wechselseitig beeinflussen. Mit ihrem Beitrag führt sie vor, wie eine »behutsame Wissenschaft« aussehen könnte, eine Wissenschaft, für die sie als ambitionierte Umweltwissenschaftlerin, der nicht zuletzt an einem anderen Verhältnis zur Umwelt gelegen ist, eintritt. Aus Engagement für die Sache selbst, die für sie mehr ist als nur ein Forschungsgegenstand, verweist sie auf die Sprache. Winiwarter lädt dazu ein »über die Befreiung der Wissenschaft aus dem selbstgewählten Gefängnis der traurig-düsteren Sprachohnmacht nachzudenken.« Denn, das betont die Autorin, unser schwieriges Verhältnis zur Natur braucht eine neue Wissenschaftsform. Eine Form, die durch die Kraft der Poesie zu einem anderen Verhältnis zur Natur und Umweltwissenschaft verhelfen könnte, die dazu einlädt, Poesie als Werkzeug der Befreiung zu begreifen um sich an der Transformation zu einer nachhaltigen Gesellschaft beteiligen zu können.

Neben diesem Sprachraum, den Winiwarter betritt, begeben sich die beiden weiteren Beiträge in Räume performativer Gestaltung. Sie begeben sich *on stage*. In »Queer: ein überschüssiger Standard? Zu intermedialen Verwicklungen – eine exemplarische Untersuchung« folgt die Medientheoretikerin **Andrea Sick** den Pfaden einer Internetikone wie Beth Ditto. Sick folgt der (ver-)queeren Durchdringung, die Ditto zu einem Phänomen zwischen Vermarktungsstrategien sowie subversiven Aktivitäten der Riot Grrrl- und Queer Punk-Bewegung macht. Die Autorin verhandelt danach, welche paradoxen Figurationen hier auszumachen sind. Schließlich bedient sich Ditto raffiniert des Quotenwahns, streut ihre mediale Präsenz von Fernsehshows, Internet- bis zu Liveacts. Somit schafft sie es sowohl als Modequeen, Sängerin als auch Provokateurin, das normative Format der auf Körpermaße und Schönheitsideale fixierten heterosexuellen Matrix – dies zumindest steht am Ende von Sicks Analyse – kurzfristig widerständig, pervers und provokant zu unterlaufen. Werden dadurch Experimentalräume eröffnet und gestaltet oder mainstreamtauglich performiert?

Inter- und/oder transdisziplinäre Projekte brauchen konkrete kommunikative Designs, damit die in ihnen partizipierenden Vertreter_innen verschiedener Wissenskulturen gleichberechtigt miteinander in einer Weise in den Austausch treten können, um alle Perspektiven für das jeweilige Projekt fruchtbar zu machen. **Claudia Walkensteiner-Preschl** und **Kerstin Parth** beschreiben einen solchen Prozess anhand eines konkreten Forschungsprojekts, das sich mit »Capturing Intimacy. Inszenierung intimer Momente im Film« beschäftigte. Über Workshops und diverse Beobachtungs- und Rückmeldungsschleifen verschiedener Projektakteur_innen wurden neue Erkenntnisse an der Schnittstelle zwischen Theorie und künstlerischer Praxis generiert.

Einblick in einen weiteren, konkreten Experimentalraum ermöglicht **Marion Mangelsdorf** im Gespräch mit der Kunsthistorikerin und Kuratorin **Claudia Dichter**. Im Beitrag »Outer Space. Faszination Weltraum – eine Ausstellung an der Schnittstelle von Kunst und Wissenschaft« gehen sie näher auf die gleichnamige Ausstellung ein, die von Oktober 2014 bis Februar 2015 in der Bundeskunsthalle in Bonn stattgefunden hat. Die beiden mäandern in ihrem Gespräch durch die sinnliche und sinnreiche Ausstellung, die vom Faszinosum der Weltraumforschung ebenso wie von der Auseinandersetzung mit dem Weltraum in der Kunst, zum Teil der *outsider art* geprägt war. Als anregender Experimentalraum im Dialog verschiedener Wissenskulturen miteinander wurde er von vielen Menschen besucht und als gelungenes Format erfahren, multiperspektivisch auf ein Thema zu blicken.

Vom Weltraum geht es weiter zur Beziehung und Bedeutung konkreter Räume und Wissensräume einer Institution. **Andrea Ellmeier** geht in ihrem Beitrag »RaumWissen – Kunst_Wissens_Räume. Über Topografien einer Bildungsinstitution« auf die Wichtigkeit der Räume ein, die Wissenskulturen zur Verfügung stehen müssen, um einander überhaupt begegnen zu können. Anhand der historischen topografischen Entwicklungen der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, mdw, zeigt die Autorin die Interaktionen von Raumkonzeptionen und der Beziehung der Wissensräume zueinander auf. Schließlich fragt sie danach, wie über den Raum symbolische Ordnung hergestellt wird, aber auch, welche Wege beschritten werden können, um darüber hinaus zu gehen. Um weitere Räume zu öffnen und zu gestalten, die dann mitunter auch sichtbar werden lassen, was lange im Verborgenen blieb.

Adelheid Mers in Referenz an Karen Barads »Thoughtcatchers« genannten Beitrag, nimmt uns, abseits eines linearen Denkens zu einem *thinking in circles* mit. Im Nachzeichnen der Bewegung ihres Werks von der Installation zur Diagrammatik, stellt sie sich der Frage nach künstlerischer Leistung. Entlang von konzeptuellen Vorstellungen – *the 4th dimension* von Alfred Gell, *the knot* von Italo Calvino, *the cut* von Karen Barad und dem Refrain mit Alexander

Baumgarten – nähert sie sich der, vor allem aber ihrer eigenen Ästhetik als einem Weg des Denkens. Dieser, ihr Weg, braucht andere, braucht das Gespräch mit anderen, in dem sie gemeinsam die ihrem Tun eingeschriebenen Epistemologien in Erscheinung treten lassen. Neben der Wichtigkeit von Artikulation und Reflexion kommen immer weitere Aspekte hinzu: wie der der Verantwortung, der für die Wissenskulturen in Dialog ebenso von enormer Bedeutung ist.

»Zum Raum wird hier die Zeit«, so der Titel des sich aus verschiedenen Teilen zusammensetzenden Beitrags von **Barbara Kraus**. Da sind schriftliche Fragmente ihrer künstlerischen Lebenspraxis in einem Zeitraum, in dem sie zusammen mit Elisabeth Schäfer in der Performance »Out there is a Field« (2016) die Schnittstellen von künstlerischer und philosophischer Praxis erarbeitete. Der Text, der entstand, referiert jedoch auch auf Geherfahrungen über die Alpen einige Jahre zuvor und das Sterben des Vaters. In der Suche nach einer Sprache für das Unaussprechliche, in der Auseinandersetzung mit Friedrich Nietzsche, Rosi Braidotti, Hélène Cixous, Gilles Deleuze, Jacques Derrida etc. dürfen wir an einem mäandernden, nomadisierenden Denken und Tun teilhaben, das den Begriff *amor fati* be/greifbar macht. Schließlich wird den Leser_innen Johnny vorgestellt – Johnny, eine Bewegung im Dazwischen, wie die Autorin ihn beschreibt. Seine Herberge der Müßiggänger_innen birgt für die »Wissenskulturen im Dialog« eine die unterschiedlichen Facetten des Bandes wesentlich ergänzende und damit dem Nachdenken darüber unverzichtbare Inspirationskraft.

WIR DANKEN ...

... zahlreichen Personen und Institutionen. Sowohl dieses Buch als auch die Tagungstrilogie wären ohne ihr Engagement, Mitwirken und ihre Unterstützung nicht möglich gewesen.

Zuallererst möchten wir dem Institut für Kulturmanagement und Gender Studies an der Universität für Musik und darstellende Kunst (mdw) Wien für das vielfältige, nicht zuletzt finanzielle Unter-die-Arme-Greifen danken. Insbesondere der Institutsvorstand Franz-Otto Hofecker war uns in all den letzten Jahren ein treuer Bündnispartner. Ebenso hat uns das große Wohlwollen des Rektorats der mdw ermutigt, experimentelle Wege zu gehen. Auch das Zentrum für Anthropologie und Gender Studies (ZAG) an der Universität Freiburg und die IFF – die Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung – an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Wien und Graz haben unsere dialogischen Tätigkeiten zwischen und mit den verschiedenen Wissenskulturen

auf verschiedenen Ebenen unterstützt. Dass derzeit die Zukunft der IFF (nach fast vierzigjährigem Bestehen) mehr als ungewiss ist, schmerzt.

Bücher leben von den Autor_innen, die Texte schreiben, Tagungen von den Menschen, die dort referieren, Workshops leiten oder in einer anderen Form eine Bühne bekommen. Daher danken wir ganz herzlich und in alphabetischer Reihenfolge: Wilhelm Berger, Arno Böhler, Magdalena Bork, Madalina Diaconu, Claudia Dichter, Miss Bourbon, Laura Gallati, Priska Gisler, Susanne Valerie Granzer, Maria Gstättnner, Katharina Heimerl, Lynne Heller, Wolfgang Heißler, Harald Huber, Maria-Theresia Kandathil, Therese Kaufmann, Larissa Krainer, Barbara Kraus, Ines Lechleitner, Doris Lücking, Adelheid Mers, Gerda Müller, Cornelia Muth, Katharina Novy, Kerstin Parth, Christiana Perschon, Sandra Petris, David Pirrò, Rosa Reitsamer, Elisabeth von Samsonow, Johanna Schaffer, Andrea Sick, Andrea Sodomka, Ulrike Sych, Christina Thürmer-Rohr, Stephan Trinkaus, Agnes Turner, Martina Ukowitz, Claudia Walkensteiner-Preschl, Katharina Weinhuber, Verena Winiwarter sowie dem sog.theater (Wiener Neustadt) – mit Margarete Meixner, Ingrid Hammer, Susanne Kadletz, Julia Leichtfried, Ivanka Muncan und Franz Schiefer – und dem Theater der Versammlung (Bremen) mit Jörg Holkenbrink, Carolin Bebek, Simon Makhali, Manfred Palm, Anna Seitz, Clara Schließler und Tom Schröpfer.

Bei der organisatorischen Vorbereitung und Durchführung der Tagungen waren Anita Hirschmann-Götterer und auch Beate Flath geradezu unverzichtbar. Dass die Technik, die ja vielerlei Tücken birgt, immer funktioniert hat, verdanken wir Robert Hofmann. Markus Hruska hat in einer sensiblen Art und Weise dafür gesorgt, dass die Tagungen auch visuell dokumentiert worden sind. Und dankenswerterweise hat Lisette Rosenthal die Covers zu den Tagungsprogrammen wie auch zu diesem Buch ansprechend grafisch gestaltet.

Dem Fehlerteufel in vorherigen Fassungen des Buchmanuskripts auf der Spur waren Ilona Wenger und Nicolas Hittner-Cunnigham. (Wenn sich der eine oder andere Fehler im Buch findet, geht das natürlich ausschließlich auf die Kappe der Herausgeber_innen.) Dass dieses Buch eine grafische Gestalt und ein druckfertiges Manuskript bekommen hat, verdanken wir Hubert Walter. Und schließlich ein großes Dankeschön an den transcript Verlag, mit dem wir einmal mehr so vertrauensvoll kooperieren durften.

LITERATUR

- Arendt, Hannah (2007). *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper (Original: 1958)
- Arnold, Markus/Roland Fischer (2004) (Hg.). *Disziplinierungen. Kulturen der Wissenschaft im Vergleich*. Wien: Turia + Kant
- Bachmann-Medick, Doris/Boris Buden (2008). *Kulturwissenschaften – eine Übersetzungsperspektive* Verfügbar über: <http://eipcp.net/transversal/0908/bachmannmedick-buden/de>
- Barad, Karen (2007). *Meeting the Universe Halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning*. Durham: Duke University Press
- Bath, Corinna/Hanna Meißner/Stephan Trinkaus/Susanne Völker (2013). Einleitung. In: Dies. *Geschlechter Interferenzen. Wissensformen – Subjektivierungsweisen – Materialisierungen*. Berlin: LIT Verlag. 7–25
- Beck, Ulrich (1997). *Weltrisikogesellschaft, Weltöffentlichkeit und globale Subpolitik*. Wien: Picus
- Berger, Wilhelm/Verena Winiwarter/Gert Dressel/Katharina Heimerl (2014). *Methoden und Praktiken interdisziplinärer und transdisziplinärer Wissenschaft*. In: Dressel, Gert/Wilhelm Berger/Katharina Heimerl/Verena Winiwarter (Hg.). *Interdisziplinär und transdisziplinär forschen. Praktiken und Methoden*. Bielefeld: transcript. 17–28
- Bhabha, Homi K. (1994). *DissemiNation. Time, narrative and the margins of the modern nation*. In: Ders. *The Location of Culture*. London: Routledge. 139–170
- Bohm, David (1980). *Wholeness and the Implicate Order*. London, New York: Routledge
- Brewer, Garry. D. (1999). *The Challenges of Interdisciplinarity*. In: *Policy Sciences* 32. 327–337
- Bröckling, Ulrich (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Derrida, Jacques (2001). *Die unbedingte Universität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Dressel, Gert/Katharina Heimerl/Wilhelm Berger/Verena Winiwarter (2014). *Interdisziplinäres und transdisziplinäres Forschen organisieren*. In: Dies. (Hg.). *Interdisziplinär und transdisziplinär forschen. Praktiken und Methoden*. Bielefeld: transcript. 207–212
- Han, Byung-Chul (2010). *Müdigkeitsgesellschaft*. Berlin: MSB Matthes & Seitz
- Horgan, John (1997). *An den Grenzen des Wissens. Siegeszug und Dilemma der Naturwissenschaften*. München: Luchterhand Literaturverlag

- Ingrisch, Doris (2012a). Pionierinnen und Pioniere der Spätmoderne. Künstlerische Lebens- und Arbeitsformen als Inspiration für ein neues Denken. Bielefeld: transcript
- Ingrisch, Doris (2012b). Wissenschaft, Kunst und Gender. Denkräume in Bewegung. Bielefeld: transcript
- Isaacs, William (2002). Dialog als Kunst gemeinsam zu denken. Köln: EHP-Organisation
- Junge, Torsten (2008). Gouvernamentalität der Wissensgesellschaft. Politik und Subjektivität unter dem Regime des Wissens. Bielefeld: transcript
- Mangelsdorf, Marion/Michael Pregernig/Verena Kuni (2016). (Bio-)Diversität, Geschlecht und Intersektionalität. In: Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien. 22/2. 5–15
- Mignolo, Walter D. (2002). The Geopolitics of Knowledge and the Colonial Difference. In: South Atlantic Quarterly. 101/1. 57–96
- Musil, Robert (1992). Der Mann ohne Eigenschaften I. Hg. von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Original: 1930)
- Soja, Edward W. (1996). Third Space. Journeys to Los Angeles and Other-Real-and-Imagined Places. Cambridge, Mass.: Blackwell
- Unbedingte Universitäten (2010) (Hg.). Was passiert? Stellungnahmen zur Lage der Universität. Zürich: Diaphanes